Die Sterblichkeits-Ziffer

versus

Fortschritt und Modewechsel

der Medizin.

Von

Dr. BERNHARD SEGNITZ,

Ausübendem Arzte in New York.



NEW YORK

1879.

Druck von Cherouny & Kienle, 17 bis 27 Vandewater St., New York.



Die Sterblichkeits-Ziffer

versus

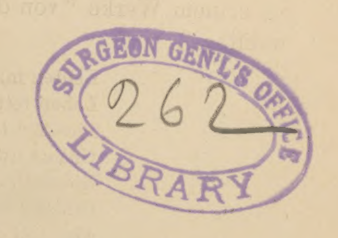
Fortschritt und Modewechsel

der Medizin.

Von

Dr. BERNHARD SEGNITZ,

Ausübendem Arzte in New York.



NEW YORK,

1879.

Das Abendblatt No. 137 der Frankfurter Zeitung vom 17. Mai 1879 enthält eine Mittheilung aus Altpreussen, unterzeichnet Dr. med....n, welche die in der Rede am 2. Mai d. J. geäusserte Ansicht Sr. Durchlaucht des Fürsten Reichskanzlers Bismarck "dass die Chirurgie seit 2000 Jahren wesentliche Fortschritte gemacht habe aber nicht die sogenannte innere Medizin" zu widerlegen strebt.

Meine im Juni d. J. eingeschickte Entgegnung auf jene Mittheilung wurde von genanntem Blatte ignorirt, ich muss annehmen, dass dieselbe seiner Tendenz zuwiderlief.

So mögen denn die folgenden Blätter zugleich auch als indirekte Entgegnung betrachtet werden. Doch fand ich es überflüssig, auf die einzelnen Punkte jener Mittheilung einzugehen, da Alle in dem Aufzählen hervorragender Namen der Wissenschaft gipfeln, womit der *nutzbringende* Fortschritt derselben nichts weniger als bewiesen ist.

> Unsere Zeit fand Grosses in der kleinen Zelle, wenn sie nur nicht in der Lösung des grossen Natur-Räthsels so was entsetzlich Kleines finden wollte.

So gross und stattlich das Gebäude der Heilkunde uns heutzutage erscheint, wenn wir uns einen Ueberblick seiner enormen Zweigstudien gestatten, so winzig und unbedeutend war dessen Grundstein, ja wir sind selbst zur Annahme berechtigt, dass derselbe dem Selbsterhaltungs-Instincte einiger Thiergattungen seinen Ursprung verdanke. Wurde doch noch in unserer Zeit die Aufmerksamkeit auf die arzneiliche Wirkung mancher Pflanzen durch Thiere gelenkt, welche sich bei Wunden und Blutungen derselben als Heilmittel bedienten. So mag denn auch in frühester Zeit der Mensch sich entschlossen haben, das nachzuahmen, was der Instinct der Thiere ihm andeutete, bis er endlich zum selbstständigen Aufsuchen von Heilstoffen den Beruf fühlte. Von jener Zeit an sammelte man die gemachten Erfahrungen, später nahmen dieselben mehr geordnetere Formen an, bis dann endlich mit der Zunahme der Cultur auch die Scheidekunst sich ins Mittel legte, vermöge welcher man die Ursachen der Wirkung durch Zerlegung der Bestandtheile solcher Stoffe zu ergründen suchte. Fand man in anderen Stoffen—wenn sie auch dem Aeusseren nach sich noch so verschieden zeigten — ähnliche Bestandtheile, so schloss man auf eine ähnliche Wirkung, reihte dieselben zusammen und bildete Klassen von Heilmittel. Es hätte diess dem menschlichen Hange zum Systematisiren schon einigermassen genügt, wenn nicht auch mit der Cultur-Steigerung die Mode mit ihrer Neuerungssucht eingesprungen wäre, vermöge welcher die bestehende Generation für ihre Vorgängerin stets den Vorwurf der Unbedeutendheit bereit hielt. In diesem Umstande erblicken wir zum grossen Theile den jedesmaligen Fortschritt einer Epoche, er ist mit dem durch das Nothwendigkeitsgesetz bedingten Zeitgeiste identisch. Denn so bequem es auch für den Einzelnen ist, sich von Anderen vordenken zu lassen, Völker sind nach solcher Bequemlichkeit niemals sehr lüstern.

Mit der Beobachtung der Krankheiten hielten es die Menschen gerade so wie mit den Heilmitteln, nur warf der Aberglaube der Beobachtung so viele Hindernisse in den Weg. Man hatte schon eine ziemliche Reihe von Krankheiten erkannt, als die Priester die

Schwäche der Menschheit benützten, jede Krankheit als eine Geisselung von Seite der Gottheit bezeichneten, das Schmerzhafte derselben stets der Grösse der Sünde entsprechend. Ja es war sogar die Maschine des menschlichen Organisms schon so ziemlich ergründet, und doch schob noch ein Volk die Schande des Entstehens einer Krankheit auf die Schultern eines Anderen. Noch in unserem erleuchteten Jahrhundert ignorirte man die geographische Verbreitung der Syphilis, die der Engländer die Spanische, der Spanier die Italienische, der Franzose *le mal de Neaple* nennt, während der Deutsche dieselbe dem Franzosen in die Schuhe schiebt.—Freilich begann man schon frühe die Aehnlichkeit der Hauptsymptome einzelner Krankheiten aufzusuchen, und darnach Klassen zu bilden. Damit aber war gerade der Zankapfel geworfen, da die Beobachtung des Einen nicht mit der des Anderen stimmen wollte. *Doctors will disagree.* Je stärker aber die Hindernisse sich hier häuften, um ein System zu Wege zu bringen, desto grösser zeigte sich der Reiz zur Aufstellung eines solchen. Kein Pathologe hört gerne, dass sein System nicht für die Dauer der Zeiten angethan sei, und es dürfte heute schwer fallen, einen Bewerber zu finden, wenn man für einen Pathologen einen Preis bestimmen würde, der nach fünfjähriger Amtsthätigkeit nicht nach eigenem System und Lehrbuche lehre. Jeder derselben hat den Stein der Weisen gefunden; denn unter dem Doctorhute ist ein gut Stückchen Dünkel verborgen. Sogar der Candidat der Medizin, in dem hehren Momente der Erlangung dieses Hutes, schlägt sich nach Spartaner Weise auf eine bestimmte Seite, wenn auch sein Urtheil kaum noch reif ist. Sehen wir also zuerst, wie das Systematisiren sich bei Promotionen geltend machte.

Doctor-Promotionen.

Als ich im Jahre 1830 in dem aufregenden Bewusstsein des Leibfuchses eines bemoosten Hauptes die Universitäts-Stadt Marburg betrat, erregte sofort ein junger Mann meine Aufmerksamkeit, welcher in schwarzem Gala-Anzuge, in Schuhen mit grossen silbernen Schnallen gravitätisch daherschritt. Das Spielen mit seinem Degen an der Seite schien ihn mit der lästigen Toilette auszusöhnen. Um 11 Uhr, so sagte man mir, wird dieser Candidat der Medizin in der Aula, dem sogenannten Kreuzgange, promoviren.

In ungewohnter Rührigkeit entledigte ich mich meines Reise-Anzuges, traf jedoch erst in der Aula ein, als der Promotor, Prof. Bünger, seine anatomische Abhandlung bereits zu Ende gelesen hatte.



Der Candidat las eben seine eigene Arbeit über die Lungen-Entzündung des Greisenalters (bei Examinationen und Promotionen bediente man sich damals noch ausschliesslich der lateinischen Sprache), zwei Disputanten, Freunde des Candidaten, machten einige Schein-Bemerkungen gegen dessen aufgestellte Thesen, worauf er alsdann seine wohleinstudirte Vertheidigung vom Stapel laufen liess. "Die Autenrieth-Schönlein'sche Doctrin sei im Rechte, sagte er, den Namen "intermittirende Fieber" zu streichen, nur intermittirende Krankheiten anzunehmen. Die Reaction im Blute sei gegen die im Körper hausende Krankheit gerichtet, nur würden ihr von derselben verschiedene Formen aufgeprägt, wonach diese Reaction bald nur so stark auftrete, als es zur Entfernung der Schädlichkeit aus dem Körper geeignet sei, was dann die erethische Form bedinge, oder auch sie sei zu stark, synochal, oder in anderen Fällen zu schwach, was die torpide Form bilde." Damit war denn das Vorspiel zu Ende, die Disputanten strichen die Segel, der Promotor verkündete den Titel der Dissertation des Doctoranten, liess ihm von Einem der in scharlachrothem Ueberwurfe vor ihm stehenden Quästoren den Hippokratischen Eid vorlesen, und proklamirte ihn alsdann als *Rite promotus!*—Als Meister verliess der junge Doctor die Tribüne, empfing die Glückwünsche seiner Commilitonen, und als grösseren Meister fanden wir ihn eine Stunde später beim Glase, wo alle Formtorturen wegfielen. Hier ward denn bald die Action seiner Blutwelle mit seiner gesteigerten Hirnaction in Einklang gebracht, es trat aber zu frühe der Zustand ein, der es zum mindesten nöthig machte, ihn seines Degens zu entledigen.

Dieser Act sprach mich so wenig an, dass ich erst nach drei Semestern, bei meiner Ankunft in Würzburg, wiederum einer Promotion beiwohnte, wo die Mode bereits die Einführung der deutschen Sprache bei solchem Anlasse erzwungen hatte. Der Candidat, ein Mann in den 40er Jahren, hatte schon 18 Jahre als Militär-Chirurg gedient, und in den Jahren 1812—15 studirt, nahm auch den wissenschaftlichen Standpunkt jener Zeit ein. Wiederum zuerst die Abhandlung des Promotors, dann die des Candidaten, das Verlesen der Theses, die Angriffe und die Vertheidigung. Zu meinem Staunen begann er "Fieber, als anhaltendes, sei eine direkte Krankheit des Gefäss-Systems; liege seine pathologische Grundlage im Ganglien-Systeme, dann werde es in unregelmässigen Zwischenräumen, als remittirendes, auftreten, dagegen aber als intermittirendes, in bestimmten Zwischenräumen wiederkehrendes, wenn diese im sogenannten Sonnengeflechte (*plexus solaris*) zu finden sei." Nach der

alten Mode befasste er sich mit dem Ganzen, ohne dasselbe durch Analyse in seine Einzelheiten zu zerlegen, doch hatten sich schon einige Ideen der neuen Mode seiner bemächtigt, so dass es ihm schwer fiel, mit seinen etwas wirren Ideen zu Ende zu kommen. Das Auditorium athmete mit ihm frei auf, als der greise Prof. Pickel endlich in schrillender Stimme verkündete, dass dem Candidaten, der bereits seine Dissertation eingeliefert habe, nunmehr ein Titel verliehen werde, den kein Potentat ihm geben könne, sondern nur eine dazu befähigte Facultät. Er rief ihn als *rite promotus* aus, und beim Vorlesen des Hippokratischen Eides fehlte sogar das Abschiessen der unvermeidlichen Pistolen nicht.

Auch diesmal ging ich unbefriedigt von dannen und wohnte später keiner weiteren Promotion mehr bei, als meiner eigenen — in dem oben erwähnten Kreuzgange in Marburg —, gestehe aber offen, dass auch diese mir nicht weniger langweilig erschien. — Ohne dass es aber direct meine Vorlage angeht, kann ich mir es bei dieser Gelegenheit doch nicht versagen, mit einigen Worten der Weise zu erwähnen, wie man in den Vereinigten Staaten bei Promotionen verfährt. Hier wird eine Anzahl von Studenten, welche in gleicher Klasse sind und einen dreijährigen Curs — früher jedoch nur einjährigen — durchgemacht haben, zusammen examinirt und an einem dafür festgesetzten Tage auch promovirt. Ein dazu ernannter Promotor der Facultät hält eine Ermahnungs-Rede, die er möglichst auch wissenschaftlich ausarbeitet, dann spricht Einer aus der Zahl der Abiturienten, aus deren Mitte von denselben erwählt, der dann der Valedictor genannt wird. Endlich wird unter Pauken und Trompetenschall jedem einzelnen Candidaten eine mit blauseidenem Bande umbundene Papierrolle überreicht, welche das Diplom vorstellen soll, das ihm später, nach eingereichten Theses *in natura* verabfolgt wird. Im Besitz eines solchen Diploms ist aber der junge Doctor hier sofort zur selbstständigen Ausübung seiner erlernten Kunst berechtigt, und in dieser Weise schaffen die 57 oder 58 hiesigen Facultäten alljährlich ohngefähr 4000—4500 Aerzte.

Wie in Europa, so hängt man auch in dem jungen Lande in dem Momente kleinlichen Formen an, wo es sich darum handelt, einer grossen Anzahl von Männern ein Privilegium zu ertheilen, mit welchem so ernste Verpflichtungen verbunden sind. Will man etwa dem jungen Doctor mit diesem Humbug ein *vade mecum* für sein ferneres Wirken im Fache mitgeben? Hat dieses Jahrhundert mit so vielen unnützen Formdingen aufgeräumt, so scheint man sich in Europa ungerne von dem um den Doctorhut verbreiteten Nimbus zu

trennen, während man hier jede Gelegenheit zur Reclame benutzt, um eine Facultät bekannt zu machen, doch was der Schüler schwarz auf weiss besitzt, wird es seinen Clienten sonderlich frommen?

Systeme.

Hält sich die Mode der Promotionen auch noch so lange, so wechselte sie viel schneller in wissenschaftlicher Beziehung, und wenn wir viele Jahrhunderte überspringen, in denen viel Absurdes und einzelnes Werthvolle zu Tage gefördert wurde, so gelangen wir zur heutigen völligen Umgestaltung der Physiologie, Gewebelehre, zur starken Pflege der Mikroskopie, wir finden die herrlichsten Instrumente zur Untersuchung erkrankter Organe etc., und sehen das Gebäude der Heilkunde im Allgemeinen so verändert, dass von dem Urzustande nichts mehr zu erkennen ist. Seitdem wir die Bedeutung der Zelle erkannt haben, bietet das Enthüllen der Erscheinungen am Krankenbette keine solche Schwierigkeit mehr. Es ist ein mehr soliderer Bau, seitdem seinem unbedeutenden Fundamente dauerhafte physiologische Grundpfeiler beigegeben wurden. Sowie aber die Ausschmückung jedes Baues dem besonderen Geschmacke überlassen ist, wodurch das Ganze manchmal wesentlich beeinträchtigt wird, namentlich wenn man dabei der Mode allzu sehr huldigt, so vertreten bei unserem Baue die *Systeme* den Geschmack.

Als ich nach Würzburg kam, war das Platner'sche System und das von Bischat von der Schoenlein'schen neuen Schule verdrängt. Man machte bereits seine Witze über stationäre Fieber, über das Vorherrschen der Lymphe im Winter, der Galle im Sommer, der *atra bilis* im Herbste. Dennoch klebte der neuen Mode noch Vieles von der alten an. Unter dem Schwanken zwischen genetischem und analytischem Vorgehen schuf man Krankheitsfamilien und Arten, die nicht einmal dem damaligen anatomisch-physiologischen Standpunkte entsprachen. Die Werthschätzung der Symptone hatte den Reiz der Neuheit, man schenkte auch der qualitativen und quantitativen Veränderung der Säftemasse bereits die nöthige Aufmerksamkeit, doch schützte das Alles den Praktiker nicht gegen die Mode des Glaubens an Plethora. Man kann sich unmöglich den Vampirism jener Zeit in das Gedächtniss zurückrufen, der so oft wassersüchtige Folge-Krankheiten veranlasste — wie oft habe ich nicht in einem und demselben Falle 10—12malige Aderlässe machen sehen — ohne der heutigen Mode der Anämie mit ihrer interessanten Blässe zu gedenken. War früher der Bader beschäftigter mit der Lancette

oder dem Aderlassschnepper, als mit seiner Baderschüssel und Rasirmesser, so dürfen wir uns heute nach neuen Eisenbergwerken umthun, um das Metall herbeizuschaffen, um das die Aerzte von ihren Patienten angegangen werden, das sie denn auch allzuwillig ordiniren. Es hat das heutige Gespenst der Blutleere vor dem früheren der Vollblütigkeit nichts, auch gar nichts voraus, beide zeigen von den Eccentricitäten der Modesucht; es gab früher anämische, wie wir heute auch plethorische Individuen finden. Mag auch die frühere Lebensweise mehr zu Plethora disponirt haben, die heutige aber eher Anämie veranlassen, so ist das jetzige Haushaltungswort Anämie so lächerlich, als es das Gespenst der Plethora war.

Als man in den 30er Jahren bei der Lungen-Entzündung, anstatt der streng antiphlogistischen Methode mit ihren Aderlässen, grosse Dosen des Brechweinsteins reichte, da war auch dem Vampirism der Todesstoss versetzt. Kann man bei einer solchen Entzündung des Blutlassens entbehren, so urtheilte der Arzt und mit ihm auch das Volk, dann muss es im Allgemeinen eine unnütze Procedur sein.— Extreme in der Medizin sind aber nichts seltenes, das Bild der Blutleere hatte sich bald seine Anhänger verschafft. Heute kommt der blasse Patient zu dem noch blasseren Arzte, um sich Stahlpillen, Eisentincturen etc. ordiniren zu lassen, die rothbackige Dame überzeugt ihren Doctor sehr bald, dass selbst im anscheinend vollblütigen Körper Blutleere bestehe. Es muss sonach das Blut der Affen-Abkömmlinge qualitativ und quantitativ sich verändert haben, denn wachend und schlafend träumen die Aerzte, denen sonst im Leben die Tausende nicht gerade zufliegen, von nichts Anderem, als den Hunderttausenden—rother Blutkügelchen, und von anderen Phänomenen, die weder ihnen, noch ihren Patienten sonderlich zu Gute kommen, aber sie sind modisch.—

Das systematische Klassificiren der Krankheiten, die so beliebte Beschäftigung unserer Pathologen, bietet nach wie vor dieselben Schwierigkeiten. Liegt dem Naturforscher der Gegenstand seiner Forschung stets unverändert vor, so sind bekanntlich die anatomisch-physiologischen und chemisch-physikalischen Veränderungen während eines Krankheits-Verlaufes sehr häufige. Will man in solchen Fällen dann mit den Complicationen, Metastasen etc. diesen Veränderungen eine Erklärung beigeben, lediglich um dem Systeme seinen Halt nicht zu nehmen, so ist damit nichts erreicht.

Die Mode.

Das Grundprincip der heutigen Mode besteht im schnellen Wechsel derselben, die rasch sich verdrängenden Hypothesen, die Süffisance, mit welcher die Schöpfer derselben sich gegenseitig anschauen, es ist das Alles Folge unserer Innovations-Sucht. Denn auch Ueberfluss an Bescheidenheits-Mangel gehört mit zur jetzigen Mode, und wenn heute ein Jenaer Apostel die Zahl der Tropfen im Meere bestimmen möchte, er dürfte diess nicht etwa, wie seine Entstehung der Menschen-Species, eine Hypothese nennen, sondern es sofort als Thatsache, unläugbare Thatsache ausposaunen, die auch die Nachwelt annehmen müsse. Nur immer kühn! Der Schneider, der während einer Mode die auffallendsten Nüancen einzuführen versteht, muss sicher die Aufmerksamkeit in stärkerem Grade auf sich ziehen.

Die Wahrheiten, welche uns die Retorte des Chemikers liefert, werden jetzt durch die vielen Täuschungen, zu denen das Mikroskop und die Lupe der Physiologen Anlass geben, mehr als ausgeglichen. Es war die Mode nie zuvor eine so keck herausfordernde, als in unsrer Zeit und " wie die Alten brummen, so die Jungen — schreien." Die so interessanten mikroskopischen Studien werden von sehr Vielen in einer Weise übertrieben, lediglich den Vorurtheilen entsprechend, mit welchen der Mikroskopist sich an seine Arbeit setzt, dass dieselben an Werth bedeutend einbüssen. So prahlte unlängst ein der Universität eben entrückter Vasall der Mode mit den herrlichen Resultaten, welche die Mikroskopie in Betreff des Wesens der Sycosis erzielt habe. Den Versuchen der Therapeutiker trotzt zwar diese Krankheit heute noch, wie früher, sagte er, wir wissen zur Zeit noch nicht, ob es besser sei, den Bart scheeren oder wachsen zu lassen, da beide Arten ihre Fürsprecher und gleiche Resultate erlangt haben. Mit der Zeit würden wir aber auch hierüber mehr Gewissheit haben. Dann trage ich doch noch lieber meinen altmodischen Rock, erwiederte ein anderer Arzt, ich werde meine Ansichten erst wechseln, wenn die neue Mode eine sicherere Behandlung nachweist.

Es wird dem jungen Arzte von der *Alma mater* nicht nur der nöthige Grad von Selbstvertrauen eingeblasen, sondern der Hang zur Tollkühnheit. Er wird in seinen subjectiven und objectiven Wahrnehmungen hierdurch wesentlich gestört, er glaubt neuer Erfahrungen nicht zu bedürfen, während er noch nicht das Zeug hat, solche sammeln zu können. Vermeintliches Wissen führt sehr leicht zur Ueberschätzung, und mit dem Aufpochen auf die neuen Namen,

welche die jungen Aerzte jezt aus den Hörsälen mit heimbringen, ist es nicht abgemacht. — Bei der Feststellung von Krankheits-Namen dienten früher die wesentlichsten Symptome, heute spielen von Rechtswegen die Ursachen der Erscheinungen und die inneren Veränderungen während des Krankheitsverlaufes die Hauptrolle. Unsere früheren wie die heutigen Pathologen, welche bei den Krankheiten Gevatterstelle vertraten, Beide nach ihrer Weise, suchten ängstlich nach lateinischen und griechischen Namen, so glaubten sie vorzugsweise das Wesen einer Krankheit besser zu treffen. Freilich nehmen die heutigen Forscher es für sich in Anspruch, dass sie glücklicher in ihrem Vorhaben waren, warum denn nicht? Es legt jetzt Alles die Sieben-Meilen-Stiefel an, nur dem Losungsworte der Neuzeit "Vorwärts!" zu entsprechen. Kommt es aber zur Quintessenz des ärztlichen Wirkens, so wird unserem Streben sehr häufig ein "Halt!" zugerufen. Nur stellen sich eben Viele als hörten sie diesen Zuruf nicht, sie wollen dem Publikum ein X für ein U vormachen. — Wir können das "Sonst und Jetzt" nicht besser veranschaulichen, als durch Aufzählung von Thatsachen. Es mögen für diese wenigen Blätter einige genügen, obgleich es keinem Arzte schwer fallen dürfte, Hunderte aufzubringen.

Basalar Meningitis. Für den früheren Hydrocephalus acutus, mit seinem entzündlichen Ergusse in die Hirnhöhlen, tritt jetzt, der Formation jener kleinen, käsigen Milliar-Tuberkel entsprechend, der Name "Basal-Meningitis" ein, weil diese Tuberkelchen zum Oefteren an der Pia der Hirnbasis sich zeigen. Es sind nun diese Tuberkel schon seit Autenrieth's Zeit bekannt, doch kommen sie nicht bei jedem Hydrocephalus vor; wenn sie aber vorhanden sind, erscheinen sie auch an vielen anderen Stellen des Hirns. Trotzdem man bei der Umtaufe dieser Krankheit den Umstand ganz übersehen zu haben scheint, dass meningitische Tuberculose nur bei phthisischen, zum mindesten aber scrophulösen Kindern vorkommt, der käsige Krankheitsherd demnach anderweit nachweisbar, somit die Krankheit meist als eine secundäre anzusehen ist, (während in wirklich idiopathischen Fällen die Tuberkelchen meist fehlen) hat man dennoch solchen Lärm um diese Innovation gemacht, dass die Wolle demselben durchaus nicht entspricht, vor einer ernsten Prüfung in nichts zerfällt. Die Behandlung dieser Krankheit ist heute noch dieselbe, wie vor 45 Jahren. Damals war man überglücklich, in dem Jodkalium eine Panacee gefunden zu haben, die in einzelnen Fällen sich bewährte, in vielen aber im Stiche liess. Der Würtembergische Hofrath Röser zu Bartenstein hatte sogar in einem Falle, der mir per-

sönlich bekannt war, bei einem Knaben von sechs Jahren, im Jahre 1834, während 19 Tagen 34 Drachmen Jodkalium gereicht, und der Knabe trotzte nicht nur dieser heroischen Dosis und wurde gesund, sondern zeigte auch keine Spur einer Joderuption. Jetzt ist es noch gerade so; die Panacee muss auch nach der geschehenen Umtaufe herhalten, wenn sie nur auch eine solche wäre. Die Mortalität zeigt auch heute, wie früher, eine gleiche Zahl der an Hydrocephalus zu Grunde Gegangenen, aber es wird eben mit dem jüngeren Arzte auch der leichtgläubige Aeltere fortgerissen, den gebietenden Gesetzen der Mode zu huldigen. Es müsste doch sonst eine Riesen-Aufgabe sein, die Zeitschriften alle, namentlich die klinischen, zu füllen, eine Aufgabe, welcher selbst ein Frerichs nicht gewachsen sein dürfte, welcher in seiner neuen klinischen Zeitschrift jene Einseitigkeit, welche in der Arbeitstheilung wurzelt, zu versöhnen und zu ergänzen verspricht.

Keuchhusten und Zungenbandgeschwüre. Welche Sorge hat nicht schon diese Krankheit unseren System-Pathologen bereitet? Noch heute zanken sie sich darum, ob dieselbe den Neurosen, den Exanthemen oder den Krankheiten der Respirations-Schleimhäute einzuverleiben sei. Man erkundige sich aber bei den Vertheidigern der verschiedenen Ansichten nach ihren Erfolgen am Krankenbette der kleinen Keuchhusten-Kranken, so wird man ein ziemlich gleiches Resultat erhalten, trotz der angeschwollenen Literatur über diese Krankheit, trotz den Untersuchungen des bei den Husten-Paroxysmen entleerten Schleimes, trotz den verschiedensten Ideen über den Character des Contagiums, deren jede schlagfertige Beweise zu haben vorgiebt. Welch massenhafte Geheimmittel wurden nicht alle schon gegen diese Krankheit angewendet, und welche andere Krankheit könnte den Quacks und Industrie-Rittern besser in die Hände spielen, als gerade der Keuchhusten, von dem es dem Publikum bekannt ist, dass die Kunst nichts gegen denselben vermag. Es sind mir mehr denn ein Dutzend verschiedene Patent Keuchhusten-Pulver bekannt, die bald Belladonna, bald Hyoscyamus, oder auch Beides enthalten, alle haben ihre Abnehmer. Dabei haschten aber dennoch unsere Journale erst jüngst wieder nach der wichtigen Mittheilung, dass die längst bekannten Zungenband-Geschwürchen bei dieser Krankheit characteristisch seien. Der alte Cartesius lebte wieder einmal in anderer Form auf. Keine Geschwürchen am Frenulum ohne Keuchhusten und umgekehrt. Inzwischen weiss jeder Praktiker, dass solche Geschwürchen — gerade am Zungen-Bändchen — auch bei jedem Catarrhal-Husten vorkommen, der mit der Absonde-

rung eines zähen Schleimes verbunden ist; sie sind theils die Folge dieser Absonderung, theils auch die der eigenthümlichen Zungen-Bewegung bei den Husten-Anfällen. Die beste Probe hierfür liefert eine von Husten mehr freie Nacht, wo diese Geschwürchen verschwinden, um am nächsten Tage bei erneuerter Absonderung durch den Husten wieder zu entstehen. Was sollen also dergleichen Beobachtungen, die auch nicht den entferntesten Wink zur Behandlung liefern? Wie bei vielen anderen epidemischen Krankheiten dürfte sich auch für Keuchhusten-Kranke ein Abschneiden derselben möglich zeigen, wenn man die Kinder nach gänzlich veränderten Luft-Verhältnissen bringen würde. So habe ich eine hiesige Familie gekannt, welche mit vier solchen Kranken die Seereise nach Europa zu machen hatten. Die zwei grösseren Kinder waren schon am fünften Tage der Reise von den Anfällen befreit, die zwei Kleinen verloren die Anfälle nicht gänzlich, doch verliessen sie das Dampfschiff gebessert. Sie wurden wahrscheinlich während der ganzen Reise mehr in ihrem kleinen Schiffszimmerchen gehalten.

Herzkrankheiten. So sehr der Fortschritt der Auscultation und Percussion, namentlich in Bezug auf diese Krankheiten anzuerkennen ist, eben so sehr tritt die Mode des Ueberstürzens hier um so stärker hervor, als bekanntlich der älteste Specialist bei denselben den grössten Täuschungen ausgesetzt ist, und ausserdem die Behandlung der meisten derselben auf sehr schwachen Füssen steht. Bei diesen Uebeln ist daher dem Ermessen und Forschen des Arztes enormer Spielraum gelassen, und sie nehmen einen um so schrecklicheren Character an, je mehr der Arzt den Arzneien hold ist. Bei der Unmasse von Material, welches die Sectionen von an Herzkrankheiten zu Grunde Gegangenen geliefert, wurden natürlich als Resultat diagnostische Merkmale aufgestellt; der Praktiker vermag sie aber nicht zu verwerthen, weil er sie meist nicht erkennen kann. Möchte etwa der grösste unserer Pathologen einen atheromatosen Process der Aorta mit Bestimmtheit diagnosticiren? Wenn die physikalischen Zeichen ihn auch noch so sehr unterstützen, bliebe das Bestimmen der Art und des Grades des Atheroms ein Errathen, und wäre er selbst im Errathen glücklich, welchen Einfluss würde es auf die Behandlung haben? Doch hiernach wollen wir am wenigsten bei diesen Krankheiten fragen, da nur die Minorität der Aerzte mit den nöthigen Attributen ausgerüstet erscheint, die hier zum Selbstforschen und Beobachten nöthig sind, während Jene, welche diese Eigenschaften besitzen, sobald es zur Behandlung kommt, im Aufstellen zweifelhafter Thatsachen grösser noch erscheinen, als im Läugnen

feststehender.—Eine der häufigsten vorkommenden Herzkrankheiten ist jener entzündliche Hergang, den wir unter dem Namen Endocarditis kennen, der wenn er auch zuweilen durch andere Veranlassungen entsteht, doch in der grossen Mehrzahl der Fälle nach intensivem entzündlichen Gelenk-Rheumatism auftritt, manchmal sogar schon während des Verlaufes dieses Uebels. Wenn wir nun das Wesen dieses acuten Gelenk-Rheumatisms wirklich kennen würden, so dürfte es uns am Ende leichter werden, auch über dieses Herzleiden Genaueres zu erfahren. Aber trotzdem wir durch Traube in der Salicylsäure ein schätzbares Mittel gegen diesen Rheumatism kennen gelernt haben, das jedoch auch nur in einzelnen Fällen sich hülfreich erweist, in andern wirkungslos bleibt, nützt uns das *post hoc, ergo hoc* hier gar nichts. Die Behandlung der Endocarditis bleibt nach wie vor ohne alle Bedeutung, wenn wir das Anempfehlen der äussersten Ruhe abrechnen, welche der Kranke ohnedies einzuhalten genöthigt ist.

Vaccination. Ueberblicken wir die Geschichte der Menschen-Blattern, so zeigt es sich uns zur Genüge, dass die Jenner'sche Schutz-Pocken Impfung in unserem Jahrhundert viele Epidemieen dieser Krankheit verhütet hat, die früher in bestimmten Intermissionen auftraten. Einzelne Fälle, in denen unvorsichtig vaccinirte Individuen von den echten Blattern befallen und wiederum Andere, welche mit schlechter, kranken Individuen entnommener Lymphe geimpft, von hässlichen Krankheiten heimgesucht wurden, hätten allerdings zur sorgfältigeren Vornahme dieses Geschäfts führen sollen. Anstatt dessen schrieen jene Weltverbesserer, welche die Sclaven der Innovation sind, dass der Impfprozess nicht nur nutzlos, sondern sogar als schädlich zu betrachten sei. Und wie leicht werden nicht auch solche Männer durch eine neue Idee fortgerissen, von denen man erwarten dürfte, dass sie die Spreu von den Körnern zu sichten verstehen. Der staunenswerthe Eifer, die aufopfernde Thätigkeit und Ausdauer des unlängst verblichenen Dr. Gorman, sein überzeugungstreuer Kampf gegen den Impfzwang, hätten fürwahr einem besseren Zwecke dienen dürfen. — Von jenen Aerzten, welche nicht zu dieser Fahne schwören konnten, wurden auch welche von der Mode angetrieben, eine Veränderung des Impfprozesses anzustreben. Zu Gunsten derselben entschloss man sich, anstatt mit der bisherigen, gesunden Kindern entnommener Lympfe, mit Kuhlympfe zu impfen. Ich habe aber nie zuvor so viele Kinder gesehen, bei denen die erysipelatöse Anschwellung des geimpften Arms so intensiv auftrat, als gerade nach der Anwendung der Kuhlymphe. Und dennoch ist es für den prac-

ticirenden Arzt ausserordentlich leicht, trotz aller Gegensprache, zu jeder Zeit frische humanisirte Lymphe vorräthig zu haben, sobald er nicht dem Aberglauben huldigt, dass man nur im Frühjahre und Herbste impfen dürfe.

Dass man den Schutzpocken das Ueberhandnehmen der Scrophulose aufbürden will, ist eben so lächerlich wie unwahr. Misserfolge giebt es bei jedem, dem kleinsten wie grössten operativen Verfahren. Erfüllt aber der Impfarzt seine Pflicht, impft er nicht bei ungünstigen Witterungsverhältnissen (ohne Rücksicht auf die Jahreszeiten) untersucht er den Impfling vorsichtig vor dieser Operation, ob nicht irgendwelche Verhältnisse ein Verschieben derselben wünschenswerth machen, dann dürfte man sich leicht überzeugen, dass die Vorwürfe der Neuerer nicht der Jenner'schen Vaccination aufgebürdet werden sollten, während er meist auf den Schultern der Aerzte ruht.

Eine andere Frage "schützt die einmalige Impfung für Lebzeit, oder muss sie nach bestimmten Zeit-Abschnitten wiederholt werden?" Dies verdient allerdings der Erwägung. In meiner nahebei 46jährigen Praxis hielt ich es stets so, dass ich die Revaccination vor dem Ablaufe des 13ten oder 14ten Jahres vornahm. Ich ging von der Ansicht aus, dass mit dem Eintritte der Pubertät das Individuum in eine veränderte Sphäre eintrete, demnach auf's Neue geschützt werden müsse. Ich habe während dieser grossen Reihe von Jahren nur drei Fälle beobachtet, in denen die Schutzpocke die Blatternkrankheit nicht verhütete. Vielleicht lag es in diesen Fällen an irgend einem Versehen meinerseits. Das einmalige Revacciniren schützt aber für Lebzeit.

Progressive, perniciöse Anämie. Als Biermer zuerst im jüngsten Decennium seine Beobachtungen über diese neue (?) Krankheit bekannt machte, fanden sich bald zahlreiche Pathologen, welche es sich als ein Glück anrechnen durften, in Gegenden zu wohnen, in denen die schlechteste Ernährung der unteren Klassen das Entstehen cachectischer Krankheiten überhaupt begünstigt, denen also ähnliche Beobachtungen zu machen nicht schwer fiel. Ich habe in der ganzen Pathologie noch keinen passenderen Krankheitsnamen gefunden. Es ist die Krankheit progressiv, sie schreitet fort, so lange bis sie auch die Benennung perniciös verdient, endlich ist auch die Anämie unverkennbar. Inzwischen kamen wohl schon jedem Arzte bösartige, unaufhaltsam dem tödtlichen Ende zuschreitende Fälle von Anämie vor, und die neueren Untersuchungen und Sectionen der diesem Uebel Unterlegenen haben uns schon um desswillen nicht viel genützt, als die Ergebnisse des Einen von Anderen wieder als

unconstatirt bezeichnet werden. Ob dieses Krankheitsbild nur Aehnlichkeit mit Leucämie hat, ob es identisch mit dieser Krankheit, dadurch wird sie nicht weniger perniciös erscheinen. Anstatt man sich anhaltend mit den Forschungen und Sections-Berichten jener Pathologen so viel zu thun macht, dürfte es ein viel nützlicheres Unternehmen sein, dem Staate mit national-ökonomischen Ideen an die Hand zu gehen, auf dass er etwas mehr auf die Wegräumung der Ursachen der Krankheit, schlechte Ernährung, Ueberarbeiten etc., bedacht sei. Dem Arzte bietet diese bösartige Anämie nur Gelegenheit, die Ohnmacht seiner Kunst kennen zu lernen, denn so lange das Forschen nicht auch zum Mindesten Winke verschafft, welche zur Wegräumung der Perniciösität verhelfen, mag es den Forschern genügen, dem Praktiker ist es nicht von sonderlichem Werthe.

Typhoide. Ohne dass wir daran denken, über den Unterschied der früheren und heutigen Ansichten über die Pathogenese dieser Krankheiten zu sprechen, ohne zu untersuchen, ob die parasitäre Natur des Krankheitsagens oder die Uebertragung durch unreine, faulige Ausdünstungen, durch unreines Trinkwasser etc., mehr Berücksichtigung verdiene, können wir uns hier am besten überzeugen, wie die Mode in der Medizin sogar nationale Färbung annimmt. Bekanntlich spielt der Wärmemesser am Krankenbette jetzt eine wesentliche Rolle. (Habe ich doch erst unlängst gesehen, wie ein Arzt bei einer jungen Dame, welche seinen Rath gegen eine *acne disseminata* beanspruchte, mit der ernstesten Miene sein Thermometer aus der Tasche zog, und deren Temperatur nahm.) Während man nun in Deutschland zur Reducirung hoher Temperatur-Grade bei Typhoiden die kalten Bäder so lange anwendet, bis der Zweck erreicht ist, giebt der Franzose bei solchem Anlasse seine grossen Calomel-Dosen, um durch einen Entkohlungsprocess denselben Zweck zu erreichen, (was auch in den Vierziger Jahren in Deutschland sehr häufig geschah,) der Amerikaner aber bedient sich seiner energischen Dosen schwefelsauren Chinins (0,5—1, 0). Jedes dieser Länder möchte für seine Methode Proselyten heranziehen, während der Erfolg keiner der drei Methoden einen Vorzug sichert. Möchte man sich statt dessen bemühen, die bestimmten Anzeigen für jede derselben aufzufinden.

Therapeutisches.

Haben wir bisher schon gesehen, wie vorschnell unsere jetzige Mode im Abwerfen alter, zuweilen bewährter Erfahrungen ist, in Fällen, in denen die Innovation nichts Besseres an die Stelle zu setzen weiss, so wird sich diess in der Therapeutik noch ungleich stärker zeigen. In den dickbauchigen Handbüchern über Pathologie und Therapie nimmt sich zwar im Verhältnisse zur weitläufigen Nosologie, den anatomischen Verhältnissen, der Diagnose, Aetiologie und Prognose, das bischen Therapeutik an und für sich ziemlich mager aus. Wir gewahren aber ausserdem noch, dass trotz der Angabe so vieler neuer Heilmittel, wir dennoch viel besser es verstehn, des Feindes Stellung auszukundschaften, als wir die Mittel an Hand haben, ihn zu bekämpfen. Die Masse der wissenschaftlichen Bäume lässt uns den Wald der Erfahrung nicht sehen, die ausführliche Beschreibung einer Krankheit regt unsere Wissbegierde für entsprechende therapeutische Winke immer mehr an, während uns dieselben nur zum Ausrufe mahnen "es öffnen sich die Berge."

Die stärkere Pflege der Chemie musste natürlich auch zur Ueberschwemmung des Arzneischatzes mit neuen Mitteln führen, und die marktschreierischen Anzeigen der Pharmaceuten finden bei den Aerzten ein williges Ohr. Dem aufmerksamen Beobachter wird es sogar nicht entgehen, dass unter allen neuen Mitteln jene sich am schnellsten Eingang verschaffen, die am heroischsten in den Organism eingreifen. Unter jüngeren Aerzten ist es eine alltägliche Erscheinung, mit der Darreichung enormer Dosen solcher Mittel zu prahlen, während Aeltere im Arzneischatze wühlen, um nur nicht den Verdacht zu erregen, als seien die neuen Dinge ihnen unbekannt. Die Folgen solcher Extravaganzen wollen wir aus Schonung für den Stand hier nicht weiter untersuchen.

Ueberblicken wir die ungeheuer angewachsene Zahl von Gläsern, Kästen und Büchsen in einer den Anforderungen der Zeit entsprechenden Apotheke, so sollte man fast glauben, dass es kein schlechteres Geschäft jetzt geben könne, als das des Todtengräbers, aber nicht alle Arzneimittel sind wirkliche Heilmittel, während sehr viele derselben ein Heer von Arzneisymptomen veranlassen, die mehr Kranke hinraffen, als die wirklichen Krankheiten, gegen die sie zu Felde ziehen sollen. — Es ist ein grosses Glück für den Stand, dass der Arzt vom Publikum überschätzt wird. Sieht doch Jeder in "seinem Doctor" eine ungewöhnliche Autorität, anderseits erlaubt sich selbst

der Laie ein Aburtheilen der Aerzte, der noch nicht die Fähigkeit hat, die gewöhnlichsten Schliche der Geschäftsärzte zu entziffern. Dennoch haben, bei chronischen Uebeln namentlich, neben dem Familien-Hexenmeister die Quacks auch ein Wörtchen mitzusprechen. Denn wehe dem in den Himmel erhobenen Doctor, wenn bei einem solchen Uebel die eigene Laune des Kranken oder das Frau-Basengeschwätz seine Dienste als ungeeignet bezeichnet.

Im Allgemeinen ist das Publikum weniger unzufrieden mit den Leistungen der Jünger, als mit der sogenannten "altehrwürdigen" Medizin, denn diese entsprach noch zu keiner Zeit seinen Anforderungen. Durch den Fortschritt aber wurden diese Ansprüche im letzten Viertel unseres Jahrhunderts so in die Höhe geschraubt, dass viele Aeskulapier ihre Zuflucht zum Loyola'schen Principe "*mundus vult decipi*" nahmen. Wurde demnach dieses Princip vom Volke aus auf den ärztlichen Stand übertragen, so halfen der Neid, die Erwerbssucht, die Unvollkommenheit der Kunst und ihrer Jünger demselben noch nach, und der weite Deckmantel der Wissenschaft hatte das Alles einzuhüllen und unter demselben wuchert es weiter. Wenn die Gottesgelehrten die Menschheit auf ein Jenseits aufmerksam machen, auf dass man dieselbe diesseits leichter zu regieren vermöge, so schadet das nicht so sehr, als das wissenschaftliche Verhüllen der Lücken der Medizin. Durch ein Versprechen auf ein Jenseits lässt sich der Mensch so lange hinhalten, als es ihn nicht stört, und selbst hierzu bedarf es des Fanatikers. Wo es sich aber um die Verlängerung des wirklichen Lebens handelt, wo diesem etwa der Untergang durch eine Krankheit droht, da ist selbst derjenige zugängig, der in gesunden Tagen der ärztlichen Kunst nicht sehr viel zutraute, denn der kranke Mensch denkt eben doch, dass sich die Kunst bei ihm bewähren dürfte. Man denke sich einen Schwerkranken, mit welcher Sehnsucht er nach der Thüre blickt, die denn auch sein Arzt bald öffnet, wie freundlich er ihn empfängt, obgleich mit dem von der Krankheit ihm aufgedrängten Ernste. Mit noch grösserem Ernste nähert sein Helfer sich dem Bette, er weiss es zu gut, dass jeder seiner Mienen eine Bedeutung beigelegt wird. Kaum aber hat er seine Untersuchung beendigt, so lauert der Kranke mit der Umgebung seinem Ausspruche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Kein Verbrecher lauscht mit solcher Spannung auf den Ausspruch des Vormannes der Geschworenen. Freilich tritt jetzt für den Arzt der Augenblick ein, sich der Sprache in Talleyrand's Weise zu bedienen, sein Wahrspruch ist meist ein solcher, dass er sich für den Fall der Noth noch ein Hinterthürchen offen hält, durch das er schlüpfen

kann, denn zuletzt heisst es stets—wie bei vielen politischen Blättern —wir hatten es ja gesagt.

Kommen wir nun endlich zu den eigentlichen Erfolgen der in der Neuzeit so vorangeschrittenen medizinischen Wissenschaften, so wird uns der Schluss aufgenöthigt, dass diese in den verschiedenen Zweigen sich sehr ungleich uns darstellen. Hinter allen Zweigen ist die Therapeutik am meisten zurückgeblieben. Nicht dass wir den Therapeutikern Mangel an Fleiss vorwerfen könnten, eher dürfte dieser Umstand ihrem allzugrossen Eifer zuzuschreiben sein. Als den besten Probirstein bezüglich des Erfolges der ärztlichen Thätigkeit erachten wir

Die Mortalitäts-Ziffer.

Den Vorwurf, dass dieser Ausspruch dem Utilitäts-Prinzipe zu viel einräume, kann man wohl leicht hinnehmen, bei einer Wissenschaft, deren Utilität sie erst zur Wissenschaft stempelt.

Unläugbar hat die Chirurgie mit ihren Zweigen, namentlich der Ophthalmologie und der Zahnheilkunde unverkennbare Fortschritte in unserer Zeit gemacht. Operationen, an welche die kühnsten und besten Operateure der Vorzeit kaum zu denken wagten, werden jetzt erfolgreich mit einer Sicherheit und Leichtigkeit ausgeführt, die zuweilen an das Unglaubliche grenzt. Ich sollte denken, dass die jüngsten grossen Kriege uns dieses Factum über allen Zweifel erhoben hätten, obgleich sicher nicht die bewährtesten Chirurgen den Regimentern in den Krieg folgen.—Mit gleichem Erfolge wurden die Augen- und die Zahnheilkunde gepflegt. Ein einziger Besuch einer chirurgischen oder ophthalmologischen Klinik dürfte genügen, um dem grössten Pessimisten seine Zweifel zu nehmen.

Eben so fest steht es, dass die Pflege der Hygiene in allen cultivirten Ländern während der jüngsten Decennien ungemein Grosses geleistet hat. Es werden in unserer Zeit nicht nur Epidemieen verhütet, sondern die unvermeidlichen in ihrer Ausbreitung und Intensität gehemmt. Die bessere Aufsicht über die Märkte, auf welchen die Nahrungsmittel verkauft werden, die Verbesserung der Boden-Verhältnisse, wo es nöthig erscheint auch die Reinigung der Luft, unsere bessere Einrichtung der Schulhäuser etc., wir verdanken dies Alles lediglich unseren gediegeneren hygienischen Kenntnissen. In der That sehen wir auch als eine Folge aller dieser Massregeln, sowie auch unserer besseren alimentarischen Begriffe, eine grössere Anzahl von Menschen ein höheres Alter erreichen.

Nicht minder ist es eine Thatsache, dass wir den kindlichen Organism jetzt besser kennen, als unsere Vorfahren. Wir verstehen es nicht nur besser, die säugende Mutter zu einer ihrem Säuglinge mehr zusagenden Diät zu veranlassen, sondern erzielen selbst passendere Erfolge durch zweckmässigere Ernährung solcher Säuglinge, denen die Verhältnisse die Mutterbrust, überhaupt die Ammenmilch versagen. Hierzu gesellt sich noch als ein nicht minder wichtiges Moment, dass seit einer Reihe von Jahren der Arzt an dem Krankenbette der Kinder nur in den seltensten Fällen sich der Arzneien bedient. Verhüten wir also nicht nur durch bessere diätetische Massregeln eine grosse Anzahl von Kinder-Krankheiten, so sind wir auch glücklicher am Kinder-Krankenbette, indem wir nicht mit Arznei-Krankheiten zu kämpfen haben. In der That sehen wir auch seit jener Zeit *die Mortalität der Kinder um 30% verringert.* Bringen wir nun jene durch chirurgische Operationen jetzt mehr Gerretteten in Anrechnung— ohne nur des selteneren Erkrankens vermöge unserer einwirkenden Hygiene hier zu gedenken,—so wären wir zum Mindesten zu einer *um 35% geringeren Mortalität gegen früher berechtigt.*

Dennoch aber erscheint die allgemeine Mortalitäts-Ziffer heute noch fast so stark wie vor 20 Jahren, somit liegt der Schluss nicht nur nahe, sondern es bleibt eine Thatsache, *dass die Erwachsenen ein um jene 35% stärkeres Contingent zu den Todtenlisten jetzt zu stellen haben.* Wie ist nun angesichts unseres Fortschrittes ein solches Resultat zu erklären? Sollte in der That der jetzige Hang zum Wissenschaftlen die Utilität gänzlich ausser Auge lassen und mehr auf Kosten der Erfahrung am Krankenbette Erwachsener seine Nahrung finden? Unser Altmeister Göthe müsste allerdings jetzt seine Worte "um es am Ende gehn zu lassen, wie es Gott gefällt" zurücknehmen, wenn wir uns Eingriffe erlauben, die allein stark genug sind, in vielen Fällen das lethale Ende herbeizuführen.

Es ist die Mortalitätsfrage eine das Publikum zu nahe angehende, als dass dieselbe nicht einer ausführlicheren Besprechung verdienen sollte. Liegen doch die Zeiten längst hinter uns, in denen wir uns zu scheuen hatten, mit offenem Visier vor diesem Publikum zu erscheinen.

Im Eingange unseres Jahrhunderts machte man es den Aerzten zum Vorwurfe, dass sie zu viel Arzneien verabreichten, dieselben zu oft wechselten. Dieser Vorwurf, die Unzufriedenheit mit den Leistungen der Kunst im Allgemeinen, dann aber auch die Eitelkeit und der Hang zur Vergrösserung des Rufes verhalfen zum Ausbrüten der

Hahnemann'schen Ideen, während des Publikums Hang zu allem Barokken denselben einen baldigen Eingang verschaffte. Um die Abtrünnigen wieder zurückzugewinnen, erklärten nun die eigentlichen Geschäfts-Aerzte der sogenannten allopathischen Schule, dass auch sie nicht mehr der allzuviel gemischten Arzneien sich bedienten, dass sie überhaupt seltnener Arzneien verabreichten, nur dass sie in jedem gegebenen Falle die Dosis der Arznei nach allopathischer Weise so einrichteten, um auch eine directe Wirkung zu erzielen. Erlauben wir uns daher einmal einen Blick in die heutige *Materia medica* zu werfen, seitdem einige Jahre vor dem Bekanntwerden von Hahnemann's Homöopathie, etwa um das Jahr 1815 oder 16, Serturner nach vieljährigen Versuchen endlich aus dem Opium das Morphium dargestellt hatte. Mit der Entdeckung stickstoffhaltiger Alkalien, welche als natürliche Gebilde im Pflanzenreiche vorkommen, gab es eine förmliche Umwälzung im Arzneischatze. Zwei Jahre nach der ersten Darstellung des Morphiums sehen wir in dem Laboratorium von Pelletier und Caventou aus der Brechnuss des Strychnin, aus der Angustura Rinde das Brucin, aus der Niesswurzel das Veratrin, aus der Brechwurzel das Emetin, aus der China-Rinde das Chinchonin und Chinin darstellen; bald darauf gelang es Brandes in der Belladonna das Atropin, sowie ausserdem noch eine kleine Anzahl von Alkaloiden nachzuweisen. Das Digitalin aus dem Fingerhut-Kraute war eines der später nachgewiesenen Alkaloide. Das Morphium kam sehr rasch in Aufnahme und wurde fast in den meisten Fällen, in denen Opiate am Platze waren, den Letzeren vorgezogen. Nach und nach wurden auch die übrigen Alkaloide beliebt, und ist es allerdings zu bewundern, wie der Hang der Aerzte zu der Anwendung dieser heftig wirkenden Alkaloide seitdem mit jedem Jahre zugenommen hat, wie starke Eingriffe in den Haushalt des Organism die Kunst sich mit Mitteln erlaubt, deren spezielle Wirkung noch bei weitem nicht erschöpfend ermittelt ist, deren Anwendung zur Zeit noch nicht über das Experimentelle hinausgeht, und die meist ein Heer von Arznei-Symptomen bedingen, welche sehr häufig dem Leben Gefahr drohen. Mau sage desshalb nicht, dass heutzutage weniger Arzneien am Krankenbette gereicht werden. Unsere Vorgänger, denen alle diese Alkaloide fremd waren, haben in ihren vielen Mixturen, Pillen und Pulvern bei weitem nicht so viel Arznei gegeben, als der jetzige Arzt in seinen Alkaloiden reicht. Mit der heftigen Wirkung dieser stark eingreifenden Mittel durch innere Anwendung unzufrieden, sowie noch aus einigen andern Gründen, deren Angabe hier zu weit führen würde, werden diese Mittel jetzt sogar zu häufig

mittelst der Hautspritze direkt mit dem Gefässsysteme in Berührung gebracht.

Wir wollen nun nicht über die Indicationen zur Anwendung dieser Mittel hier sprechen, wir räumen vielmehr dem Arzte ein, dass in seinen erfahrenen Händen Gifte zu Arzneien, während in denen des Unerfahrenen aus Arzneien Gifte werden. Dass inzwischen in den jüngsten Decennien ein horribler Missbrauch mit diesen Alkaloiden und anderen heftig wirkenden Arzneien getrieben wurde, wird mir jeder Praktiker einräumen müssen; Allen aber, welche aus eigener Erfahrung ein solches Urtheil nicht unterschreiben wollen, rathe ich zur Durchsicht der Receptur einer beschäftigten Apotheke. Hier dürften sie bald zur Einsicht gelangen, wie sehr der Hang zum Experimentiren jetzt auf Kosten des Publikums überhand genommen hat, und schreiben wir denselben auch theilweise dem zur Mode gewordenen Wissenschaftlen zu, so liegen dennoch hässliche egoistische Motive demselben nicht fern. Geht doch selbst die Eitelkeit Vieler so weit, auch in der Darreichung grosser Dosen dieser heftig wirkenden Mittel die Priorität in Anspruch zu nehmen.

Es ist meine unumstössliche Ansicht, und ich habe dieselbe leider am Krankenbette nur zu oft schon bestätigt gefunden, dass unsere zum Fortschritte nicht im Verhältnisse stehende *Sterblichkeits-Ziffer* grossentheils der zu häufigen Anwendung solcher heroischen Mittel zugeschrieben werden muss. *Dasselbe Modegesetz, das uns am Kinder-Krankenbette mit Arzneien Vorsicht gebietet und zur Verminderung der Sterblichkeit beiträgt, dieselbe Mode mahnt am Krankenbette Erwachsener mit Giften zu spielen, und erhöht die Zahl auf den Todtenlisten.* Ich sehe ob dieser Bemerkung das Nasenrümpfen vieler Aerzte, namentlich solcher Wissenschaftler, denen selbst eine gelungene Cur werthlos erscheint, wenn dieselbe nicht mit den wissenschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit in Einklang zu bringen ist. Diesen aber überlasse ich es besonders, die Thatsache zu widerlegen, dass die am Kinderkrankenbette um 30 Procent reducirte Mortalität durch ein eben so starkes Plus der Sterblichkeit Erwachsener wieder ausgeglichen werde.

Unsere Sanitäts-Behörden geben sich jetzt viel mehr Mühe, als früher, den hygienischen Anforderungen unserer Zeit gerecht zu werden; es sind denselben auch viel mehr und viel bessere Mittel an die Hand gegeben, ihrer Aufgabe nachzukommen. Es ist ihnen bereits gelungen, und es dürfte denselben für die Zukunft noch um so leichter werden, wie bereits oben bemerkt, nicht nur Epidemieen zu verhüten und die entstandenen an Ausbreitung zu hemmen, son-

dern selbst einer grossen Anzahl anderer Krankheiten vorzubeugen, zu welchen ich vorzugsweise auch jene malarischen zähle, welche durch Verbesserung der Bodenverhältnisse vermindert werden müssen. Sie vermögen aber nur die Zahl der Erkrankungen kleiner zu halten, während es an den Aerzten liegt, in Erkrankungsfällen, welche die Hygiene nicht verhüten konnte, nach Kräften dazu beizusteuern, dass wenigstens dem Wiedergenesen von Seite der Kunst kein Hinderniss werde.

Ist uns nun trotz aller Fortschritte der Neuzeit die Lösung des grossen Räthsels der Natur bis jetzt noch nicht gelungen, ist es auch klar bewiesen, dass die Richtung unseres wissenschaftlichen Treibens doch nicht eine dem Zwecke entsprechende sein könne, da dieselbe sonst zur Verringerung der Mortalität beitragen und die Entfernung aller hier störend eingreifenden Verhältnisse bezwecken müsste, so ist doch sicher Niemand so vermessen zu behaupten, dass nicht auch wieder anderweit sehr Viele das Krankenbett jetzt verlassen, welche ohne ärztliche Hilfe, oder selbst mittelst der dürftigen, nach früheren unausgiebigen Theorieen, zur Vergrösserung der Todtenlisten hätten beitragen müssen. Der wirklich menschenfreundliche Arzt, dem das Wohl seiner Kranken über die kleinlichen Eitelkeiten des Alltaglebens geht, der sich zugleich der Pflicht bewusst ist, dass der Kranke sich ihm nicht zum Behufe seiner Versuche überlässt, wird immerhin der Menschheit viel Gutes leisten. Thun wir nur Alles, wozu unsere schwache Kunst uns die Hand bietet, und erwarten wir vom Publikum, dass es nicht ungerecht in seinen Ansprüchen Unmögliches erwarte, so war Carl Georg Neumann doch im Rechte, als er zu seinem Werke "von den Krankheiten des Menschen" das Motto wählte:

> Leiden mindern,
> Leben retten, Unglück hindern,
> Thränen trocknen, Schmerzen lindern,
> Unlust und Gefahr nicht achten,
> Nie nach eignem Vortheil trachten,
> Undank nicht scheu'n, nicht Beschwerden,
> Also soll der Arzt auf Erden;
> Wo wird Lohn dafür ihm werden?



